



Datum: 04.02.2012
Medium: Landshuter Zeitung (LZ)
Autor: red

© 2012 - 2023 – Vervielfältigung oder kommerzielle Nutzung ohne vorherige Rücksprache ist verboten.

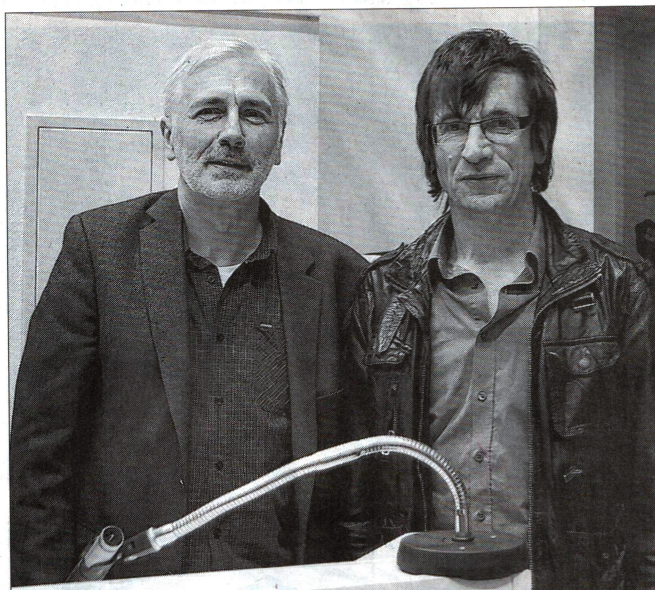
„Uns blieb nichts anderes übrig, als zu gehen“

Verein „Stolpersteine für Landshut“ zeigte am Holocaust-Gedenktag Zeitzeugeninterviews

Der vor kurzem gegründete Verein „Stolpersteine für Landshut – gegen das Vergessen“ hat am Holocaust-Gedenktag am 27. Januar in der Volkshochschule seine erste Informationsveranstaltung durchgeführt. Der Regensburger Journalist Thomas Muggenthaler hatte kurze Auszüge aus den Interviews mit den ehemaligen jüdischen Bürgern von Landshut – Helmut Teichner, Anna Jakobius und Martin Anson (Ansbacher) – für die Zuhörer zusammengestellt. Diese Interviews wurden von Thomas Muggenthaler im Sommer 1989 aufgezeichnet, als die ehemaligen jüdischen Landshuter Bürger auf Einladung der Stadt zu einer Gedenkveranstaltung kamen.

In einem Biergarten erzählt Anna Jakobius bei Vogelgezwitscher ihre Geschichte. Sie war schon in Landshut mit Fritz Jakobius verheiratet, dem gemeinsam mit seinen Eltern das Herrenbekleidungsgeschäft „Gebrüder Klein“ gehörte. „Das Geschäft hat ein Nachbar von uns übernommen. Er hatte ein Lederwarengeschäft gleich im nächsten Haus. Das Haus und unser Auto wurden von der Nazi-Partei annektiert. Also ist uns nichts anderes übriggeblieben, als zu gehen.“ Zunächst machte ihr Mann den Anfang. „Mein Mann ist 1938 ausgewandert. Wir haben aber kein Affidavit für mich und meine kleine Tochter gehabt um nach Amerika zu gehen. So ist mein Mann im Juli gegangen und ich bin im Dezember 1938 nachgekommen. Wir sind angekommen mit Nichts und es war sehr schwer. Wir hatten Glück, dass wir noch nach Amerika konnten.“

In Landshut hieß Martin Anson früher Martin Ansbacher. Heute wohnt er mit seiner Frau Pat in Glasgow. Fünf seiner Verwandten, denen die Ausreise nicht mehr gelang, nahmen sich kurz vor der drohenden Deportation am 31. März



Vorsitzender Konrad Haberberger (links) und Thomas Muggenthaler

1942 in Landshut das Leben. Martin Anson ist kein gebürtiger Landshuter, sondern kam erst 1932 mit seinen Eltern aus dem mittelfränkischen Leutershausen nach Landshut. „Mein Vater kannte Niederbayern ziemlich gut, denn er war Hopfenhändler. Dadurch hatten wir geschäftliche Verbindungen mit Leuten in Niederbayern.“ Die Verhältnisse in Leutershausen seien Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre unhaltbar gewesen. Ansbacher hielt es nicht mehr aus in Leutershausen. Sein Alltag war einfach unerträglich geworden, berichtet er ganz ruhig und gefasst. „Die Leute in Landshut aber haben mich wie einen Menschen behandelt und nicht wie einen Aussätzigen.“ Doch 1933 wird Martin Ansbacher mit anderen Juden in „Schutzhaft“ genommen. „Ich war

fünf Wochen in Schutzhaft, mein Vetter, Wilhelm Ansbacher, auch, unsere beiden Väter acht Wochen. Man hat uns rausgelassen zu Verhandlungen mit der NSDAP. Es war Erpressung, man hat uns durch einen nationalsozialistischen Rechtsanwalt gesagt: Wenn wir bereit sind, eine gewisse Summe an die NSDAP zu bezahlen, um den Volkszorn zu beschwichtigen, könnte er veranlassen, dass die Schutzhaft aufgehoben wird. Man hat uns angedroht, wenn man das Angebot nicht annimmt, kann die Partei sich es nicht leisten, uns in die Freiheit zu entlassen.“ Insgesamt bezahlte seine Familie geschätzt 30 000 bis 60 000 Mark.

Helmut Teichner spricht über die bitteren Stunden in der Geschichte des 20. Jahrhunderts, als die faschistische Barbarei um sich griff und die

niederbayerische Hauptstadt gar nicht mehr gemütlich war. „Uns gehörte das Warenhaus Hermann Tietz Nachfolger. Der Schwiegersohn meines Onkels Adolf Hirsch, Dr. Landauer, und ich haben das Geschäft geführt bis 1938. Leider wurde kurz danach die Frau von Adolf Hirsch zum Selbstmord getrieben. Damals durfte man als Jude nur 100 Mark im Hause haben. Jemand kam aus München, durchsuchte die Wohnung und fand irgendwie Geld, ein paar Mark über 100 Mark. Man wollte sie festnehmen und da ist sie schnell in den zweiten Stock gerannt und hat sich aus dem Schlafzimmersfenster gestürzt, um Selbstmord zu begehen.“ Leider sei sie nicht sofort gestorben, man habe sie ins Krankenhaus gebracht, ihr aber kein Zimmer gegeben, in dem man sie behandeln hätte können. Der Arzt durfte sie nur im Flur behandeln. „Ein paar Tage später ist sie gestorben. Da ihr Mann, Adolf Hirsch, ein großer Wohltäter der Stadt war, hat man den Leuten in Landshut gesagt, man wird ihn in ein Altersheim nach Regensburg bringen, in dem er schön ruhig seine Tage verbringen kann.“

Aber was die Landshuter nicht wussten, war, dass er dort nur ein paar Tage war, und dann hat man ihn in ein Konzentrationslager (Theresienstadt) gebracht und da wurde er wie alle anderen umgebracht.“ Helmut Teichners Weg führte ihn in die USA. „Ich hatte ein offizielles Affidavit, nach Amerika zu gehen. Nachdem wir unsere Koffer gepackt hatten, kam ein Schätzer, der alles geschätzt hat, was wir eingepackt hatten. Und wir mussten wieder bezahlen, was wir mitnahmen, als ob es neu wäre. Wenn ich einen alten Anzug mitnahm, der 300 Mark kostete, musste ich 300 Mark abgeben. Ich kam in New York an, ohne einen Pfennig, und hab' da von ganz vorne angefangen.“

04.02.2012